

STURMTOCHTER

Sabrina Fackler

~ 1 ~

Sabrina Fackler

Sturmtochter

Aberystwyth, Dezember 2019

Alle Rechte am Werk liegen beim Autor:

Sabrina Fackler

Cover: Jessica Auer

978-3-9819799-7-8

~ 2 ~

*Für Großmutter
Die mich so vieles gelehrt hat*

*Und eine weitere Anna
Die viel zu früh von uns gerissen wurde*

*Vielen, vielen Dank für die Zeit, die mir
mit euch vergönnt war.*

*"I have seen things so beautiful they have
brought tears to my eyes.*

*Yet none of them can match the gracefulness and
beauty of a horse running free."*

~ Author Unknown

"Ich habe Dinge gesehen, so wunderschön, dass ich zu Tränen gerührt war. Keines unter ihnen jedoch kommt der Anmut und Schönheit eines freilaufenden Pferdes gleich."

~ Unbekannter Autor ~

PROLOG

Sie rannte.

Die dünnen Zweige peitschten gegen ihre Beine, ihre Brust, ihren Kopf und hinterließen blutig rote Striemen, aber sie bemerkte es nicht. Der Schmerz in ihrem Inneren machte sie blind und taub für alles um sie herum. Sie trieb ihre schmerzenden Beine unbarmherzig an und bemühte sich verzweifelt, den furchtbaren Qualen in ihrem Inneren zu entkommen.

Verzweifelt.

Vergeblich.

Die Erinnerung blieb.

Ihr Körper fühlte sich wie von Messern durchbohrt und mit glühenden Kohlen beschwert. Ihr Atem ging keuchend, spitze Stiche in ihrer Lunge bei jedem Zug, aber sie rannte weiter.

Weiter.

Und weiter.

Unter ihren trommelnden Hufen flog der Waldboden dahin und verschwamm zu einer gleichtönigen grünbraunen Masse. Ein umgestürzter Baumriese versperrte den Weg; sie zog die Hinterbeine unter ihren Leib und stieß sich fast senkrecht ab. Einen scheinbar endlosen Augenblick lang schwebte sie in der Luft; helles Weiß glitzerte durch die dunklen Baumstämme und erinnerte

an alte Geistergeschichten, die Eltern ihren Kindern erzählten.

Sie landete hart auf der anderen Seite und nahm sich nicht die Zeit, die Landung abzdämpfen. Es gab nur einen einzigen Gedanken in ihrem Bewusstsein, der durch das Meer aus Qual und Pein zu ihrem Körper durchdrang und stärker war als das Verlangen zu ras-
ten:

Weg von hier.

Sie glaubte Stimmen hinter sich zu vernehmen. Tiefe, selbstgefällige Stimmen, die nach ihr riefen – „Komm raus, komm raus, Kleine. Wir finden dich ja doch, und wenn wir dich erst haben ...“

Panik durchflutete ihren Körper und trieb ihre müden Beine weiter an, obwohl ihr Verstand leise flüsterte, dass das unmöglich war - kein Mensch konnte mit ihr mithalten, schon gar nicht mehrere Stunden lang.

Plötzlich flutete Mondlicht durch das dichte Laubdach. Sie brach durch die letzte Reihe alter Tannen und landete auf einer kleinen Lichtung, ringsum von Wald umgeben. Die graue Stute preschte mit bebenden Flanken weiter, aber ihre letzten Kraftreserven waren aufgebraucht: Sie stolperte über eine vom Heidekraut verdeckte Wurzel und knickte ein.

Der große helle Körper überschlug sich; ein Stöhnen entfuhr der Stute und dann war sie weg.

Ein Mädchen rollte durchs Gestrüpp und kam mit einem erstickten Schmerzlaut zum Halten. Ihre Kleider waren zerrissen und verschmutzt; lange, verfilzte Haare hingen in wirren Strähnen von ihrem Kopf und auf ihrem Gesicht vermischte sich Blut mit Dreck und Tränen. Schluchzend rollte sie sich zusammen und wiegte sich vor und zurück, die Knie mit den Armen umklammernd.

Aber der Schmerz verschwand nicht. Es gab niemanden, der sie trösten konnte, niemanden, der ihr half.

Sie war auf sich allein gestellt.

Nur der Mond warf sein kühles, silbriges Licht auf das weinende Mädchen und wachte über sie, als sie vor Erschöpfung einschlief, trotz der Schmerzen. Und als er schließlich verblasste, war das Mädchen nur noch Erinnerung: Auf der kleinen Lichtung suchte eine graue Araberstute nach fressbaren Halmen, hungrig auf eine kleine Stärkung versessen, bevor sie sich wieder auf den Weg machte und ihre menschliche Identität hinter sich ließ. Der Schmerz war erträglicher, wenn man ihn mit vier Hufen vertreiben konnte. Es war einfacher, sich auf die Instinkte des Pferdes zu verlassen, statt immer und immer wieder dieselbe Erinnerung zu erleben.

Einmal war bereits zu viel.

Und vor allem würde niemand von jenen, die sie fürchtete, nach der grauen Stute Ausschau halten. Sie

suchten nur nach dem Mädchen, das es gewagt hatte zu fliehen.

Das es geschafft hatte zu fliehen.

Erst jetzt wurde ihr bewusst, dass sie tatsächlich frei war.

Der Gedanke tröstete sie weder noch linderte er den Schmerz, aber er verschaffte ihr ein grimmiges Gefühl der Befriedigung - sie hatten es nicht geschafft, sie aufzuhalten. Egal, was sie getan hatten, es war nicht genug. Sie war stärker.

Nichts und niemand würde sie je wieder in Ketten schlagen.

Und niemand würde ihr je wieder solche Schmerzen zufügen.

Niemals.

KAPITEL 1

"HEY, KLEINER! HAST du Wurzeln geschlagen?"

Silver ignorierte das laute Brüllen und wartete geduldig, bis Rusty ihr Zusatzfutter aufgefressen hatte. Die rostrote Stute war im achten Monat trächtig; sie drehte den Kopf und sah ihn mit gespitzten Ohren aufmerksam an: Ob er wohl noch etwas zu fressen hatte?

"Tut mir Leid, Rusty. Das war schon alles."

Die Stute schnaubte und zuckte missbilligend mit den Ohren, als Tom erneut rief: "Noch zwei Minuten, Kleiner! Ich fahre auch ohne dich!"

Er würde nicht ohne Silver fahren. Tom konnte brüllen und wettern, soviel er wollte; Maman hatte ausdrücklich sie beide losgeschickt. Und was Maman sagte, wurde getan.

Silver brachte Rusty zu den anderen Pferden auf die Weide und schlenderte dann zum Wagen, wo Tom ungeduldig auf und ab marschierte und bei seinem Anblick entnervt die Augen verdrehte.

„Langsamer geht es nicht, oder?“

Silver schenkte seinem Bruder keine Beachtung - Tom brauchte immer einen Grund zum Meckern, und er selbst war seltenst in der Stimmung, darauf einzugehen, an diesem Tag noch weniger als sonst. Seine Gedanken wanderten zu dem Pferdemarkt,

den sie besuchen wollten, und landeten wie immer bei Matador.

Der große Braune hatte ihn begleitet, seit er krabbeln konnte. Silver hatte sich an den langen schwarzen Beinen festgehalten, um stehen und laufen zu lernen und wusste noch heute, wie er das erste Mal auf dem breiten braunen Rücken gesessen hatte. Es hatte sich angefühlt wie schweben ...

Aus dem Schweben war Schaukeln geworden, und als er alt genug war, um zu galoppieren, hatte Silver gelernt zu fliegen. Er lächelte traurig bei der Erinnerung daran, wie sie zusammen über die Steppe gejagt waren. Die unglaubliche Kraft und Geschwindigkeit waren wie ein Rausch. Natürlich hatte er auch mit anderen Pferden gearbeitet; es war nahezu unmöglich, auf einer Ranch nur das eigene Pferd zu reiten. Aber zu keinem der anderen hatte er eine solche Verbindung aufgebaut wie zu Matador.

Weder Maman noch Tom hatten ein Wort darüber verloren, dass er wochenlang geschwiegen hatte, nachdem er eines Morgens seinen Gefährten reglos auf der Weide liegend gefunden hatte. Es war seine Art, mit dem Verlust umzugehen. Als Toms und Leas Vater verschwunden war, hatte Maman mehrere Monate lang ständig neue Gerichte ausprobiert. Es war schon fast eine Art Kochmanie gewesen, die sowohl Tom als auch Silver Angst

eingejagt hatte, aber keiner von ihnen hatte gewagt, sie darauf anzusprechen.

"Wetten, ich finde schneller ein gutes Pferd als du?"

Silver löste den Blick von der vorüberziehenden Landschaft und sah Tom an. Sein Bruder verdrehte die Augen, ohne von der Straße aufzusehen – manche der Ranchgäste ließen hin und wieder Kommentare über Toms Fahrstil fallen, die sowohl Silver als auch Maman mit einem innerlichen Augenrollen ignorierten. Tom war mit Abstand der sicherste Fahrer der Familie.

"Komm schon. Wir brauchen ein neues Pferd für die Feriengäste, damit Colorado in den Ruhestand gehen kann. Warst nicht du derjenige, der das angesprochen hat?"

Ja, hatte er. Aber *er* war nicht auf die Idee gekommen, bei der Gelegenheit nach einem Pferd für sich selbst Ausschau zu halten; das war auf Toms Mist gewachsen.

Der Wagen rumpelte, als der unbefestigte Weg auf die Teerstraße stieß. Tom drückte aufs Gas und kurvte ein wenig gewagt über die Straße, und Silver sandte nicht zum ersten Mal ein stummes Dankgebet zum Himmel dafür, dass sein Bruder sich derart für Autos und das ganze ähnliche Zeug begeistern konnte. Er selbst war allen motorisierten Dingen gegenüber ein wenig skeptisch; Pferdestärken wa-

ren ihm am liebsten, wenn sie vier Hufe hatten und Heu statt Diesel fraßen.

Der Pferdemarkt fand wie üblich auf dem Auktionsgelände von Bakersville statt. Von der Farm aus brauchte man etwa fünfzig Minuten bis dorthin; es war die nächstgelegene größere Stadt, wenn man von Telerace mit seinen hundert Einwohnern mal absah. Die Feriengäste beschwerten sich gelegentlich, dass die Farm so abgelegen lag; viele der jüngeren Gäste bekundeten Silver oder Tom gegenüber ihr Mitleid angesichts solcher Abgeschlossenheit. Silver hörte bei solchen Gelegenheiten aufmerksam zu, nickte gelegentlich und schwieg. Es kümmerte ihn nicht, was andere dachten. Solange seine Familie ihn verstand und wusste, dass er absolut zufrieden damit war, gerade über die Rast-Monate wochenlang keine fremden Gesichter zu sehen, was interessierte ihn da die Meinung Fremder?

Der Wagen bog auf das Auktionsgelände und Tom lachte. "Siehst du das? Der Schummel fängt hier schon an."

Er deutete mit dem Kinn auf einen Mann, der mehrere Pferde führte. Silver sah nicht hin; er konnte sich denken, was Tom sah. Pferdemarkte widersten ihm an; der Rummel und die vielen hoffnungslosen Tiere führten ihm jedes Mal vor Augen, wie viel Leid es gab.

Und wie wenig er dagegen tun konnte.

"Hey, Kleiner! Schläfst du?"

Silver blinzelte und machte einen halbherzigen Versuch, seinen Mangel an Begeisterung zu verbergen.

Ich sollte dankbar sein. Tom will nur helfen.

Sein Bruder mochte kein großer Fan von öffentlichen Zuneigungsbekennungen sein, aber das hieß nicht, dass er gefühllos war.

Der Wagen hielt am Parkplatz; die beiden stiegen aus und machten sich auf den Weg zu den Verkaufsplätzen. Tom kommentierte die Pferde, an denen sie vorbei kamen; Silver hörte mit halbem Ohr zu und ließ ihn reden. Er betrachtete schweigend die verschiedenen Tiere und bildete sich seine eigene Meinung. Auf einem Pferdemarkt kam alles Mögliche und Unmögliche zusammen; winzige Shetlandponys trippelten neben riesigen Kaltblütern und quadratischen Quarter Horses her. Händler tricksten und täuschten auf Gedeih und Verderb; wer sich nicht auskannte, glaubte, ein Schnäppchen zu machen und stellte zuhause fest, dass der feurige Rappe sich kaum auf seinen Hufen halten konnte vor Altersschwäche.

Aber Tom und Silver waren keine Anfänger. Sie sahen die kleinen Zeichen, die anderen entgingen.

Silver wollte seinen Bruder gerade auf einen Braunen hinweisen, der auf den ersten Blick gar

nicht so schlecht aussah und ziemlich munter war, als ihm plötzlich schwindlig wurde.

Silver taumelte leicht.

Was ...?

Weg, weg, WEG!

Eine Welle der Übelkeit überrollte ihn. Er stolperte und stützte sich an der Mauer eines Gebäudes ab; kalter Schweiß rann über seinen Rücken.

Ich muss hier weg. Egal wohin, einfach nur weg!

Dann holte sein Verstand zu ihm auf und er stockte.

Was zum ...?

Es gab absolut keinen Grund für ihn, so ...

"Sil?"

Toms Stimme klang auf einmal nah an seinem Ohr. "Hey, Kleiner! Was ist denn los?"

Wenn ich das nur wüsste?

Er schüttelte langsam den Kopf und machte eine abwehrende Handbewegung, als sein Bruder ihn stützen wollte.

"Geht schon."

Tom runzelte skeptisch die Stirn, aber er richtete sich auf und ging weiter.

"Silver?"

Der beunruhigte Unterton in Toms Stimme verriet, dass sein Bruder nicht nachgeben würde; Silver

blieb stehen und atmete tief durch. "Es geht mir gut. Teilen wir uns auf, dann sind wir schneller."

Tom zog eine Augenbraue hoch, hielt ihn jedoch nicht auf.

Drei braune Quarterstuten wurden an ihm vorbei geführt. Keiner der Umstehenden hatte etwas mitbekommen. Silver ließ sich vom Strom treiben, während er versuchte, seinen rasenden Puls wieder in den Griff zu bekommen und die Panik zu vertreiben, die ihn immer noch fest im Griff hatte. Woher kam diese irrationale Angst?

Er machte gedankenversunken einen Schritt zur Seite, um eine junge Frau mit einem temperamentvollen Fuchs vorbei zu lassen, als sich plötzlich glühende Messer in seine Brust bohrten. Silver krümmte sich, panisch nach Luft schnappend; der Schmerz ebte zu einem dumpfen Pochen ab, aber sein Puls raste so schnell, dass er über das Rauschen des Blutes in seinen Ohren kaum etwas hörte.

Es dauerte mehrere Sekunden, bis er realisierte, dass seine Beine sich ohne sein Zutun in Bewegung gesetzt hatten. Silver hatte das vage Gefühl, dass er auf etwas zusteuerte – aber auf was?

Schmerz. Angst. Hilflosigkeit.

Die Gefühle überrollten ihn wie eine riesige Welle. Es fühlte sich an wie Ertrinken - Ertrinken in einem Meer aus schwarzer Panik, durchtränkt mit

Entsetzen und Hilflosigkeit. Silver rannte los; er nahm seine Umgebung nur verschwommen wahr und versuchte verzweifelt, einen klaren Kopf zu behalten.

Das ist nicht real. Das sind nicht deine Gefühle.

Er hatte noch nie solches Entsetzen gefühlt.

Instinktiv griff er auf eine alte Atemtechnik zurück, die ihm seine Mutter beigebracht hatte: Tief durchatmen. Auf Japanisch mitzählen und sich die Schriftzeichen dazu vorstellen - die Komplexität fesselte den Geist und lenkte ihn von allem anderen ab. Ein Teil von ihm wusste, dass das eigentlich nichts bringen konnte, aber zu seiner Überraschung wirkte es tatsächlich: Die fremden Gefühle flauten ein wenig ab, genug, dass er seine Umgebung wieder bewusst wahrnehmen konnte.

Er stand am Rand einer kleinen Menschengruppe, die scheinbar einem besonderen Spektakel beiwohnten - Gelächter und spöttische Kommentare erklangen durcheinander und waren scheinbar an drei stämmige Kerle gerichtet, die mit aller Kraft an verschiedenen Seilen zogen. Einen bizarren Moment lang fragte Silver sich, was das sollte ... als plötzlich ein grauweißer Kopf in die Höhe schoss.

Weg!

Silver taumelte einen Schritt zurück und beobachtete mit offenem Mund, wie eine zierliche Schimmelstute die Männer zur Seite schleuderte.

Sie bäumte sich auf, die kleinen Ohren angelegt, und schnappte mit gebleckten Zähnen um sich. Ihre dunklen Hufen wirbelten durch die Luft, ein tödlicher Reigen für jeden, der so dämlich war, ihr nahe zu kommen.

Aber die Männer waren nicht dumm. Sie hatten Seile um ihren Hals und die Beine geschlungen; abwechselnd links und rechts von der Stute rissen sie an und brachten das Pferd dadurch ins Schwanken. Panik durchflutete Silver, so stark, dass er nahezu in die Knie ging. Er konnte das Weiße in den Augen der Stute sehen - sie war nicht aggressiv.

Und plötzlich wusste Silver, *wessen* Panik ihn nach Luft ringen ließ.

Er richtete sich auf und schob sich durch die Menge Schaulustiger, schwankend wie ein Stammgast nach deutlich zu viel Bier. Zwei Männer standen breitbeinig neben dem Händler; er blieb neben ihnen stehen und fragte: "Gehört die Stute da Ihnen?"

Der größere der beiden sah ihn mit hochgezogenen Augenbrauen an. "Wieso? Willst du sie haben?"

Die erste Regel beim Pferdekauf? Um keinen Preis den anderen merken lassen, wie sehr man kaufen beziehungsweise verkaufen will.

Silver zuckte die Schultern und vergrub die Hände in den Jackentaschen. "Wieviel geben Sie mir, wenn ich sie Ihnen abnehme?"

Er hatte Gelächter und spöttische Kommentare erwartet. Stattdessen musterte der Große ihn mit stechendem Blick. "Gib mir fünfhundert und sie gehört dir."

Fünfhundert?

Silver warf ihm einen gelangweilten Blick zu, bemüht, nichts von den widerstreitenden Emotionen zu zeigen. "Hundert. Eigentlich sollten Sie da noch draufzahlen."

Der zweite Kerl schnaubte. "Der Kleine hat Recht. Meine Jungs kriegen die nicht mal zu dritt in den Hänger. Entweder verpasst du dem Vieh jetzt ne Betäubung oder du kannst schauen, wer dir den Gaul abnimmt."

Silver erkannte den Schlachter, der sich selten einen Markt entgehen ließ, und biss die Zähne zusammen. Die Angst der Stute drohte ihn zu überwältigen; gleichzeitig spürte er, dass ihre Kraftreserven sich dem Ende zuneigten.

Sie würde nicht mehr lange durchhalten.

"Zweihundert."

Der Besitzer der Stute streckte die Hand aus und er griff zu. Der Mann schien sein leichtes Zittern nicht zu bemerken; mit dem Handschlag war der Kauf besiegelt. Silver zog die richtige Anzahl Scheine aus der Tasche und reichte sie dem Kerl, der sie hastig entgegen nahm - vermutlich hatte er Angst,

Silver würde wieder zu Verstand kommen und die Wahnsinnstat bereuen.

Er hatte ja keine Ahnung.

Silver machte kehrt, sich unauffällig am Hänger des Schlachters abstützend, und ging auf die Stute zu.

Ihre Flanken bebten. Sie war klatschnass geschwitzt und pumppte, dass ihre Nüstern riesig und blutrot aussahen. Die rauen Seile hatten ihr Fell an einigen Stellen bis aufs Blut aufgescheuert – und da waren noch mehr blutige Striemen, auf ihrer Kruppe. Hatten die Männer sie ausgepeitscht?

Kein Wunder, dass sie durchdreht!

Der Kopf der Stute ruckte herum und ihre Blicke trafen sich.

Es war nur ein winziger Augenblick, aber es genügte, um Silvers Welt zu verändern. Diese Augen waren *menschlich*.

Er konnte die Panik darin sehen, vermischt mit Entsetzen und, am schlimmsten, Hilflosigkeit. Er wurde erneut von Gefühlen überrollt, und diesmal konnte er nicht genau sagen, welche davon zu ihm gehörten. Das wütende Brüllen der Männer jagte ihm ebenso viel Angst ein wie der Stute. All die Menschen, die wie aaslüsterne Geier um sie herum schwirrten ...

"Hey, Jungs! Lasst gut sein, ist nicht mehr unser Problem."

Die raue Stimme ließ sie beide zusammenzucken. Silver blinzelte, bemüht, genug Klarheit zu gewinnen, um geradeaus schauen zu können. Sein Kopf schwamm und er hatte das ungute Gefühl, dass seine Beine sich in Wackelpudding verwandelt hatten.

Die Männer wichen zurück, offensichtlich erleichtert, dass sie diese gefährliche, ruhmlose Aufgabe zurücklassen konnten. Der plötzliche Druckverlust brachte die Stute ins Schwanken und sie strauchelte. Silver machte automatisch einen Schritt nach vorne - sinnlos. Er konnte unmöglich ein fast sechshundert Kilo schweres Pferd auffangen. Aber seine Füßen trugen ihn von selbst zu ihr; er ergriff den lose herab baumelnden Führstrick und wich sofort wieder zurück, als die Stute von ihm zurückzuckte. Sie musste völlig fertig sein ...

Kurz entschlossen zerschnitt Silver die Knoten der Seile, die um ihren Hals lagen, sodass die Stricke ungehindert zu Boden fielen. Dabei redete er leise auf das verstörte Pferd ein - ihr Puls ging immer noch rasend schnell. Sie schien noch nicht bemerkt zu haben, dass die Gefahr vorüber war.

Er konnte nicht erklären, woher er wusste, wie schnell ihr Herz schlug. Vielleicht aus demselben Grund, aus dem er ihre Angst gespürt hatte, noch

ehe er sie sehen konnte? Er verschwendete nicht mehr als einen flüchtigen Gedanken an die Frage; in diesem Moment gab es Wichtigeres zu tun. Vorsichtig machte er einen Schritt auf die Stute zu - und hielt sofort inne, als sie einen Satz zurück machte.

Angst. Misstrauen.

Okay, das würde ein wenig kompliziert werden.

Für gewöhnlich hatten Pferde keine Angst vor ihm. Allerdings hatte er auch noch nie mit einem derart traumatisierten Tier zu tun gehabt.

Es war schier unmöglich, die Stute zu führen. Sie weigerte sich, auch nur einen Schritt in seine Richtung zu machen. Das Ganze wurde nicht gerade einfacher dadurch, dass er ihre Furcht spüren konnte und physisch davon beeinträchtigt wurde. Schließlich bat er die Zuschauer, die ihn noch immer begafften wie eine Jahrmarktsattraktion, hinter der Stute her zu gehen und sie damit vorwärts zu treiben - ein fieser Trick, aber es funktionierte. Mit Hilfe einiger äußerst begeisterter Helfer schaffte er es, sie bis zum Hänger zu bekommen, aber dort angekommen stand er vor dem gleichen Problem wie der Schlachter noch vor kurzer Zeit: Die Stute weigerte sich, auch nur auf einen Meter an den Hänger hin zu gehen.

Silver blendete die zahllosen, mehr oder weniger gut gemeinten Kommentare aus und konzentrierte

sich voll auf das verstörte Pferd. Er versuchte nicht, sie zum Gehen zu drängen; stattdessen ließ er sie einfach stehen und beschränkte sich darauf, sie zu betrachten. Sie war noch jung - vielleicht fünf, sechs Jahre alt? Ihr Fell war noch dunkel, mehr grau als weiß. Ein schönes, dunkles Grau, das ihn an Sturmwolken erinnerte. Ihre lange, seidige Mähne war zu Knoten verfilzt, genau wie der Schweif, aber trotz alledem konnte er die Schönheit dahinter sehen. Irgendwie erinnerte sie ihn an ...

"Hey, Kleiner! Was soll denn der Auflauf hier?"

Er drehte sich um und sah Tom auf den Hänger zusteuern; er teilte die Menge wie Mose das Meer. Im selben Moment drehte auch die Stute den Kopf - und bäumte sich erschrocken auf.

WEG!

Silver schnappte nach Luft, als die Panik ihn überrollte; er taumelte einen Schritt zurück, gerade rechtzeitig, um nicht zu Boden getrampelt zu werden. Sie floh in die einzig freie Richtung - über die Rampe in den Pferdehänger.

Es war eine absolut reflexartige Handlung. Silver hatte den Strick fallen lassen, als die Stute an ihm vorbei preschte, mehr aus Sorge um sie als sich selbst. Er war mit zwei langen Schritten ebenfalls im Hänger, befestigte die hintere Sicherheitsstange und glitt dann ohne zu Zögern durch den zweiten Platz nach vorne, um den losen Führstrick an der Quer-

stange zu befestigen. Irgendwo hinter ihm hörte er Toms Stimme, aber in diesem Moment war er zu beschäftigt damit, die Panik der Stute auszublen- den. Seine Hände zitterten, als er den Sicherheits- knoten knüpfte; die Schimmelstute rollte mit den Augen und machte Anstalten, sich erneut aufzu- bäumen, aber er war bereits wieder weg. Auf der Hängerklappe drückte Tom ihm einen weiteren Führstrick in die Hand - ein brauner Wallach, den er wohl gekauft hatte.

In Momenten wie diesem brauchten die beiden Brüder keine Worte.

Silver führte den Wallach in den Hänger, neben die zitternde Stute. Tom verriegelte die Hängerk- lappe im selben Moment, als Silver durch die klei- ne vordere Luke hinaus sprang; sobald die Stute erkannte, dass sie eingesperrt war, rastete sie aus. Dumpfe Schläge erschütterten den Hänger; die Schaulustigen wichen erst zurück, als Tom den Mo- tor anließ. Sobald er losfuhr, verstummte auch der Krach - scheinbar konnte die Stute ihr Gleichge- wicht in der Bewegung nicht mehr halten.

Tom schwieg, bis sie das Auktionsgelände ver- lassen hatten. Silver wusste, was das bedeutete - er machte sich ernsthaft Gedanken.

"Was genau war das denn?"

Silver sah aus dem Fenster auf die vorüberziehende Landschaft. War das nicht offensichtlich?

"Ich habe ein Pferd gekauft."

"Ein *Pferd*?" Toms Stimme klang fast eine halbe Oktave höher vor Unglauben und Silver erkannte, dass er eine ausführlichere Antwort liefern musste, also präziserte er: "Mein Pferd. Nicht für den Schulbetrieb."

"Aha. Das erklärt natürlich alles."

Tom schien nicht ganz zu wissen, ob er lachen oder ausrasten sollte.

"Der Schlachter hat mir erzählt, dass irgend so ein Idiot ihm ein völlig durchgeknalltes Vieh abgekauft hat, das davor zwei seiner Jungs krankenhausaufgeschlagen hat. Witzig, nicht? Wie viele völlig gestörte weiße Araberstuten es wohl auf diesem kleinen Markt gab?"

Silver entschied, das als rhetorische Frage zu behandeln, und antwortete nicht.

"Du hast echt ein Problem, Kleiner."

Tom schwieg einen Moment, dann begann er leise zu glucksen. Das Glucksen steigerte sich zu einem Grinsen und schließlich schallendem Gelächter.

"Ich hoffe ...", Tom beugte sich vor und klopfte immer noch lachend auf das Lenkrad, "... du hast eine gute Erklärung für Maman bereit."

Sein Lachen interessierte Silver ebenso wenig wie Mamans Reaktion. Natürlich wollte er ihr keine Sorgen bereiten, aber ...

Er dachte an die braunen Augen der geheimnisvollen Stute, voller Panik und Entsetzen, und legte einen stillen Schwur ab: Sie würde nie wieder solche Angst ausstehen müssen.

Nie wieder.



KAPITEL 2

DIE FAHRT DAUERTE schier ewig. Sie schwankte im Anhänger hin und her, bemüht, nicht das Gleichgewicht zu verlieren. Der dunkle Wallach neben ihr nahm von ihrer Panik keine große Notiz; er kaute an seinem Heu und zuckte hin und wieder mit der Haut, um eine lästige Fliege zu verscheuchen.

Wie sehr sie ihn um seine Ruhe beneidete. Die Erschöpfung kroch in ihren Gliedern empor und wurde nur zurückgestoßen, wenn die Panik wieder aufflackerte; ihr Adrenalinvorrat war nahezu aufgebraucht. Sie sehnte das Ende der Fahrt herbei und hatte zugleich Angst davor. Wohin brachten die Männer sie? Wieso ausgerechnet sie? Was sie mit ihr vorhatten, konnte sie sich bereits denken - und das jagte ihr mehr Angst ein, als Ungewissheit je könnte.

Der einzige, winzige Trost war, dass sie dem Schlachttransporter entkommen war. Das bedeutete, dass sie eine weitere Gelegenheit zur Flucht bekam - und die würde sie nutzen. Wenigstens wackelte dieser Hänger nicht so stark wie der auf der Fahrt zum Markt ...

Als der Wagen langsamer wurde, riss die Stute den Kopf hoch und spitzte die Ohren. Das Geschaukel stoppte; sie fing die plötzliche Bewegung

mühsam ab und lauschte angestrengt: Türen schlugen zu, Kies knirschte drohend, als zwei Paar Schritte sich dem dunklen Gefängnis näherten. Schweres Stapfen von rechts, das ihr einen nervösen Schauer über das Fell jagte, sowie leichtere, federnde Schritte von links. Sie drehte den Kopf und versuchte, sich zu befreien; die Instinkte der Stute befahlen ihr, zu rennen. Ihre Muskeln spannten sich an, bereit, jeden Moment loszupreschen, während ihr Verstand angestrengt versuchte, sie zum Warten zu bewegen: Solange sie hier angebunden war, brachte das alles nichts. Der Strick war zu stabil, um zu reißen; unter Druck würde sich der Knoten zuziehen und sie an den Hänger fesseln. Und das war das Letzte, das sie wollte.

Die Schritte stoppten an der Hängerklappe, genau in ihrem Rücken. Sofort beschleunigte sich ihr Puls um eine weitere Stufe; eine tiefe Stimme fragte: "Was ist, Kleiner? Geht es dir nicht gut?"

Diese Stimme ...

Sie zitterte heftig und drängte sich nach vorne. Wie konnte *er* hier sein? Wie hatte er sie gefunden? Sie musste weg! WegwegwegwegWEG!

"Tom ... Kannst du Maman Bescheid geben? Ich fange hier an."

Sie nahm undeutlich wahr, dass der andere etwas gesagt hatte - seine Stimme klang leise und ruhig, mit einem leichten Schwanken, als kämpfe er

um Kontrolle -, aber als die tiefe Stimme "Okay - wenn du dich schon freiwillig anbietest" brummte, raste pure Panik durch ihr Bewusstsein und vernebelte ihre Sinne. In diesem Moment gab es keine Vernunft mehr; ihr gesamter Körper bestand aus Adrenalin und Furcht.

Es dauerte einen Moment, bis sie erkannte, dass die schweren Schritte sich entfernten. Als das Adrenalin schwand, schwankte die Stute leicht; die Erleichterung schwappte in Wellen über ihr zusammen, ungeachtet alles anderen - er ging weg. Hatte sie nicht gesehen. Nicht geschlagen. Nicht ...

Dann hantierte jemand in ihrem Rücken an den Griffen und die Hängerklappe öffnete sich. Ihre Ohren zuckten zurück; sie lauschte angespannt, beinahe zitternd vor Anstrengung und Spannung. Die Instinkte der Stute übernahmen die Führung; sie zuckte heftig zusammen, als eine Stimme hinter ihr erklang.

"Hey, schönes Mädchen. Was ist denn los? Hast du solche Angst vor dem Hängernfahren?"

Selbst wenn sie gewollt hätte, konnte sie nicht antworten - ihr Verstand hatte sich in ein winziges, geschütztes Eckchen ihres Bewusstseins verzogen und kauerte sich vor Angst gelähmt zusammen, unfähig, den Sinn seiner Worte zu erfassen. Was sie verstand, war der Klang seiner Stimme. Ruhig. Leise.. Behutsam ...

Irgendetwas daran fesselte sie.

Sie ertappte die Stute dabei, ihm zu lauschen und ihre Abwehr ein wenig zu lockern. Er schien die Veränderung, so winzig sie war, ebenfalls zu bemerken; sie hörte, wie er am Verschluss der Querstange hantierte und spürte dann seine Hand auf ihrer Kruppe.

Die Stute reagierte instinktiv. Im selben Moment, in dem seine Finger ihr Fell berührten, machte sie einen Satz nach vorne und krachte gegen die Querstange. Angst und Schmerz durchfluteten sie gleichermaßen; sie riss den Kopf hoch und ruckte damit heftig am Strick.

Der Mann machte einen erschrockenen Satz zurück. Gleich darauf hörte sie eilige, unverkennbare schwere Schritte auf dem Kies und als dann die laute, tiefe Stimme erklang, drehte sie völlig durch. Steigend und wild mit den Hufen rudernd versuchte die Stute, sich zu befreien, ohne zu verstehen, dass sie sich dadurch noch fester verkettete. Sie steigerte sich in eine hysterische Attacke und kippte beinahe um, als plötzlich der dunkelhaarige Mann vor ihr stand - mit einem Messer in der Hand! Die Stute bäumte sich mit einem schrillen Wiehern auf; er machte eine schnelle Bewegung, die Klinge blitzte auf - und zertrennte den festgezurrten Strick mit einem Ruck.

Von ihrem eigenen Schwung nach hinten getragen stolperte sie zurück; ihre Ohren streiften die Hangerdecke und versetzten sie noch mehr in Panik.

Dann war sie draußen. Ihre Hufe rutschten von der glatten Hängerklappe ab und ein erschrockener Aufschrei rechts von ihr ließ sie zur Seite springen.

Weg hier. Weg, weg, weg!

Mit einer Wendung auf der Hinterhand, bei der sie sich beinahe setzte, wirbelte die Stute herum und raste los. In gestrecktem Galopp, Haken um Hindernisse schlagend, preschte sie über den Hof und suchte nach einer Fluchtmöglichkeit. Ein großes Haus, gegenüber ein lang gezogenes Stallgebäude, beides verbunden durch eine knapp zwei Meter hohe Steinmauer und ein weiteres, kleineres Gebäude, bildeten unüberwindbare Hindernisse; vervollständigt durch eine weitere Mauer, die das Viereck schloss. Der einzige Weg nach draußen war das Tor, das im Moment von dem Auto mit Anhänger blockiert wurde.

Sie saß in der Falle.

Ihr Atem ging keuchend, ihre Flanken pumpten. Ihr Herz galoppierte schneller als ihre Hufe. Die Menschen versuchten, ihr den Weg zu versperren. Sie schlug Haken wie ein Kaninchen und ließ die lästigen Hindernisse einfach links liegen. Der große, bullige Mann jagte ihr grauenvolle Angst ein; neben

ihm lief eine blonde Frau und ein kleines Mädchen, um das sie ebenfalls einen großen Bogen machte - diesmal, um sie nicht zu verletzen.

Zu spät ging ihr auf, dass jemand fehlte.

Im gleichen Moment, in dem sie vor der Mauer abdrehte, tauchte der Dunkelhaarige vor ihr auf, so plötzlich, dass sie erschrocken eine Vollbremsung machte, um nicht direkt in ihn hinein zu rennen. Sie erkannte ihren Fehler im nächsten Augenblick, als sie seine Hand am Halfter spürte und seine leise Stimme hörte: "Ganz ruhig, meine Schöne. Ich will dir doch nichts tun ..."

Sie versuchte, sich zu befreien, aber die ungewohnten Anstrengungen forderten ihren Tribut; seine Hand blieb sicher am Halfter und führte sie sanft, aber bestimmt in eine Richtung. Taumelnd folgte sie ein paar Schritte, bis ihr Verstand begriff: Er brachte sie in den Stall.

In einen engen Verschlag.

Weg von der letzten Möglichkeit, die Freiheit zurück zu erlangen.

Verzweifelt wehrte sie sich gegen seinen festen Griff und hätte es vielleicht sogar geschafft, sich loszureißen - kein Mensch, und sei er noch so stark, konnte ein ausgewachsenes Pferd von fast einem Meter sechzig Stockmaß durch pure Körperkraft halten. Zu ihrem Pech kam der andere Mann ihm jedoch zu Hilfe; gemeinsam brachten sie die stei-

gende, beißende und auskeilende Stute in eine Box am Ende des Stalles.

"Teufelsbraten!", keuchte der Bullige und erschreckte sie damit fast zu Tode. Er ignorierte ihren Versuch zu steigen und trieb sie mit einem Schlag auf den Rücken weiter. "Du hast wirklich ... einen tollen Frauengeschmack, Kleiner."

Sein grober Griff schmerzte sie an der empfindlichen Nase. Es war kein Vergleich zu dem sanften, wenn auch nicht weniger unnachgiebigen Griff des Dunkelhaarigen auf der anderen Seite. Als der Bullige seine Faust ein wenig lockerte, sprang sie nach vorne und flüchtete in die offen stehende Box - sie würde alles tun, um ihm zu entkommen. Alles.

Dabei wusste sie, dass das nicht *er* war; es war nur ein Mann, der ähnlich aussah und dessen Stimme *seiner* ähnelte, aber die Stute interessierten solche Feinheiten nicht: Dieser Mann sah gefährlich aus, hatte ihr weh getan und klang nach weiteren, viel grausameren Schmerzen. Sie wollte weg von ihm, so schnell und weit wie möglich.

Zitternd und bebend drängte sie sich in die hinterste Ecke der Box, vage bewusst, dass sie den Männern direkt in die Hände gespielt hatte. Jetzt war sie genau dort, wo sie vor vierundzwanzig Stunden schon gewesen war - auf einem anderen Hof, mit anderen Menschen, aber in der gleichen Lage.

Wie hatte das passieren können?

Ging jetzt alles wieder von vorne los?

Sie hörte das Klicken, als der Riegel vorgeschoben wurde, und behielt nervös die beiden Menschen im Auge, die sie so durchdringend anstarrten - drei, da die Frau auch noch dazu kam. Dieses Starren steigerte ihre Angst noch. Nicht genug, dass sie hier eingesperrt war, jetzt überlegten sie auch noch vor ihren Augen, wie sie sie am besten quälen konnten ...

Der Dunkelhaarige wandte den Blick ab.

"Maman, Tom ... lassen wir sie in Ruhe. Der Braune steht immer noch im Hänger."

Die Frau, die scheinbar Maman hieß, nickte mit sorgenvollem Gesichtsausdruck und wandte sich ab, während der Bullige - Tom? Wie konnte jemand so Furcht einflößendes *Tom* heißen? - seinem Bruder einen spöttischen Blick zuwarf. "Da hast du Recht, Kleiner. Er *steht*. Wer hat jetzt den besseren Riecher für gute Pferde?"

Der Dunkelhaarige ließ die Herausforderung an sich abprallen und wandte sich ab, wodurch der Bullige gezwungen war, ihm zu folgen.

Sie brachten den Wallach in den Stall. Tom wollte ihn in die freie Box neben ihr stellen, aber sein Bruder schüttelte den Kopf und machte eine abwehrende Handbewegung. "Nicht da hinter. Dusty soll neben sie, da hat sie jemand Erfahrenes."

Die Stute beobachtete mit einem vagen Gefühl der Erleichterung, wie die beiden namens Tom und Maman davon gingen - aber wieso blieb der Dunkelhaarige da?

Unruhe flackerte in ihr auf, als er in eine andere Box ging - und mischte sich mit Verwirrung, als er mit einem Arm duftenden Heus wieder auftauchte. Ihr Magen machte sich langsam bemerkbar; über all der Aufregung und Nervosität hatte sie völlig verdrängt, wie hungrig sie war. Jetzt konnte sie das hohle Gefühl im Bauch nicht länger ignorieren. Sehnsüchtig starrte sie auf das Heu und unterdrückte nur mit Mühe ein forderndes Scharren. Als der Dunkelhaarige seine Last mit einer schwungvollen Bewegung in die Box warf, stürzte sie sich darauf - und wich erschrocken zurück, als sich die Boxentür öffnete und der Mann herein kam. Sofort versteifte sich ihr Körper und sie wich in die hinterste Ecke zurück - hatte er die anderen deswegen weggeschickt? Um sie für sich allein zu haben?

Er ließ sich zu Boden sinken und lehnte sich an die Wand, keine vier Meter von ihr entfernt. Erst jetzt fiel ihr auf, dass die Box verhältnismäßig groß war, größer als die letzte.

Ein geräumiges Gefängnis.

Seine Augen ruhten auf ihr und schienen direkt in sie hinein zu sehen. Wieso starrte er sie so an? Die Stute verlagerte ihr Gewicht und ließ den jun-

gen Mann ihrerseits nicht aus den Augen. Er schien seltsam klein, wie er so im Schneidersitz auf dem Boden saß, aber der Schein trog - er war größer als die Frau, kaum einen Kopf kleiner als der Blonde.
Tom.

Die dunklen Haare fielen ihm ins Gesicht und erinnerten sie ein wenig an zerzauste Mähne - vom Sturm zerzaust, der in seinen Augen tobte. Ein Mensch hätte sie als grau beschrieben, aber die Stufe war zu solch abstrakten Begriffen nicht fähig. Für sie gab es nur Vergleiche, und die Farbe seiner Augen erinnerte sie an die Sturmwolken, mit denen sie früher um die Wette gelaufen war.

Nur wenige Pferde mochten windiges Wetter. Die meisten wurden fahrig, nervös und schreckhaft. Sie dagegen liebte es, mit vom Wind gebeutelter Mähne über die Ebene zu preschen oder den Bäumen zu lauschen, denen der Sturm eine Stimme lieh.

Er beobachtete sie noch immer. Erwartete er, dass ihr Hunger größer war als die Angst vor ihm?

Da täuscht er sich.

Im Stalleingang erschien der Kopf des Bulligen. Wachsam, ohne den Dunkelhaarigen auch nur eine Sekunde aus den Augen zu lassen, beobachtete sie, wie er näher kam und sich dabei suchend umsah. "Hey, Kleiner! Wo steckst du? Hat dein Monsterpferd dich schon umgebracht?"

Der Dunkelhaarige verdrehte die Augen, was ihm schlagartig ihre volle Aufmerksamkeit einbrachte - würde er seine Ungehaltenheit an ihr auslassen?

Er sah sie an und meinte leise: "Keine Sorge, schönes Mädchen. Ich tu dir nichts."

Dann, ein wenig lauter: "Wolltest du nicht essen gehen?"

Der Bullige kam durch den Stall auf sie zu und die Stute riss alarmiert den Kopf hoch. Er würde sie nicht in die Hände bekommen. Nicht lebendig.

Der Dunkelhaarige warf ihr einen prüfenden Blick zu und sagte dann, ohne sich umzusehen: "Geh essen, Tom. Ich bleibe noch eine Weile hier."

Diese Aussage ließ sie zusammen zucken. Der menschliche Teil in ihr fragte sich, weshalb er nicht einfach verschwand - wenn er noch viel länger blieb, brauchte er sich keine Mühe mehr geben, sie zu brechen. Da würde sie einfach verhungern.

Der Bullige zuckte mit den Schultern und drehte sich um. "Wie du meinst. Dein Pech - bleibt mehr für mich."

Das schien seinen Bruder nicht sehr zu stören. Er lehnte sich lächelnd zurück an die Holzwand und schloss die Augen.

Eine einladende Haltung, die Harmlosigkeit und Frieden verströmte - aber sie traute ihm nicht über

den Weg. Er wollte warten, bis sie den Kampf gegen den Hunger oder die Geduld verlor?

Von mir aus. Das Spiel können zwei spielen.

Und ich habe nicht vor, zu verlieren.

